

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Band: 34 (1972)

Artikel: 100 Jahre Kurort Adelboden : 1872-1972
Autor: Aellig, Jakob
Kapitel: Die Nachkriegszeit 1945-1972
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Nachkriegszeit 1945-1972

Soweit es sich heute überblicken lässt, ergaben sich in den vergangenen 25 Jahren wesentliche Gewichtsverschiebungen im Leben und Bild des Kurortes. Was wir schon an Bedauerlichem erwähnten, sei kurz in Erinnerung gerufen: Rückgang an Hotelbetten, Bedrohung der Ruhe, Verlust vieler Wanderwege. — Erfreuliches: Erstarkung des Gewerbes, Erholung der Gemeindefinanzen, aktive Bodenpolitik der Gemeinde, Verbesserung der Kehrtafelabfuhr, Ausbau des Kanalisations-, Wasser- und Stromnetzes, Bau und Ausbau des Kunsteisbahn (1960/70) und des Hallenbades Hotel Nevada-Palace (1969), Unterschutzstellung der Entschliffenfälle (1947), Aufnahme des Talabschlusses in das «Inventar der zu erhaltenden Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung» (1963), viele Beförderungsmittel (1 Luftseilbahn, 3 Bus-Strecken, 5 Sesselbahnen, 6 Gross-Skilifte, 10 Klein- und Übungslifte).

Umstritten ist die ungeheure Bautätigkeit, die gelegentlich am falschen Platz dem falschen Mann ein falsches Chalet hinstellt und neuerdings mit Appartementshäusern aufrückt.

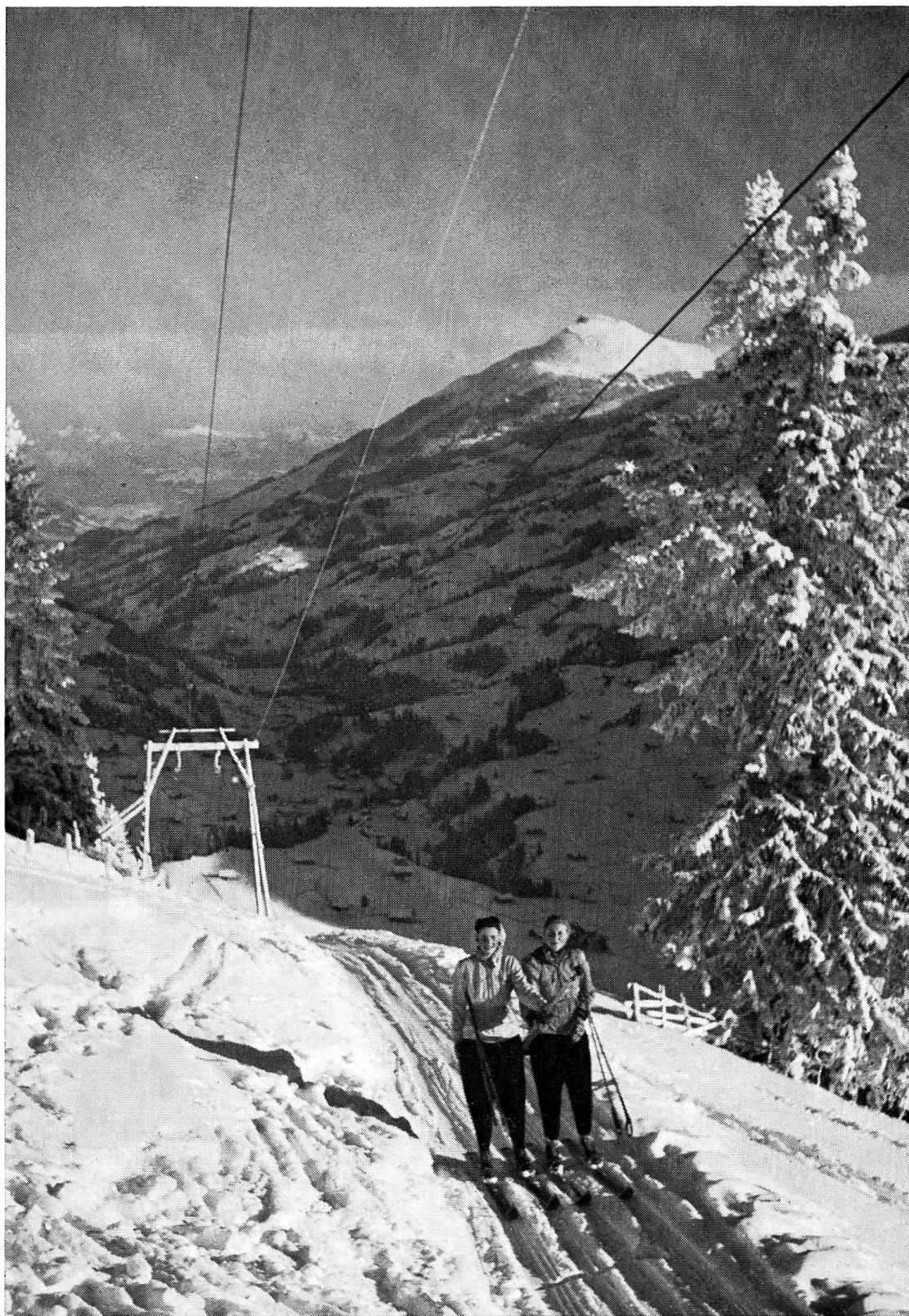


Im «gezogenen» Hinanstapfen von Ribestalde (Gilbach) aufs Kuonisbergli konnten wackere Skifahrer kurz vor dem Zweiten Weltkrieg bei der Rückkehr vom Hahnenmoos eine nochmalige «Muskelprobe» besorgen. Dies und die «Skitrucka» vorn trugen dem Schleplift Namen ein wie «Tatzelwurm», «Tuusigfüessler», «Liihewage». Vom ärztlichen Standpunkt aus sicher das beste aller Skifahrertransportmittel: Die bekannten Beinbrüche wegen Unterkühlung beim Hinauffahren, heute so zahlreich, waren unbekannt.



Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg baute Hans Oester mit dem Schlittenaufzug Walehälti-Schnittenbergli das zweite Funi Adelbodens, genannt «Training». Im Winter 1943/44 wurde es vom ersten Gross-Skilift unseres Tales, dem Doppelbügellift Kuonisbergli, abgelöst.

Als erstes neuartiges *Skifahrertransportmittel* entstand 1936 die bereits erwähnte «Fram». Fast zur selben Zeit bastelte ein Schreinermeister aus dem Dorf buchstäblich in eigener Regie und mit eigener Faust den Hand-, später *Tellerlift Gilbach*. Ein vielgereister, im Boden aufgewachsener Mann betrieb zwei Winter auf eigene Kosten den Wanderlift *Ribestalde-Gilbach aufs Kuonisbergli*. Doch den vom Hahnenmoos zurückkehrenden Touristen war der — zwar durch ein Zugseil erleichterte — «Spaziergang» zu anstrengend. Der Besitzer baute hierauf vom Walenhälti im Boden den «fram»-ähnlichen *Schlittenaufzug «Training» ins Schnittenbergli*. «Kurorte mit sogenannten Pisten werden immer mehr bevorzugt», hatte der Kurverein im letzten Jahresbericht vor Kriegsbeginn notiert. Anlässlich einer Sitzung des Oberländischen Skiverbandes lernte ein Gewerbetreibender aus unserem Dorf in Gstaad das Wasserngrat-Skilift-Projekt kennen. Das bewog ihn, noch während der Grenzbesetzung mit zwei weiteren Gewerbetreibenden zusammen den Bau eines *Gross-Skiliftes Boden—Kuonisbergli* energisch voranzutreiben. Mit Senkblei und einer 5 m langen Latte bewaffnet, massen sie das rund 1500 m lange künftige Trasse von oben herunter so gewissenhaft ab, dass ihre Messungen mit den spätern des Geometers fast übereinstimmten. Der Schlittenaufzug «Training» wurde aufgekauft, das neue Trasse grundbuchlich vermerkt. Am 15. Dezember 1943 fuhren erstmals Wintergäste am Doppelbügel des ersten Gross-Skiliftes von Adel-



boden in die blendende Zauberwelt des stillen Kuonisberglis hinauf. Um die ersten Zinsen zu sichern, schlugen die Inhaber dem Kommandanten der anwesenden amerikanischen Internierten eine Pauschalentschädigung für die Fahrten seiner Leute während des ganzen Winters vor. Ihr Vorschlag — 3000 Franken — fand keine Gnade. Glücklicherweise, wie sich später ergab; erstanden sich doch dann die Amerikaner im Verlaufe des Winters für rund 25 000 Franken Einzelbillette!

Das Liften wurde Mode. Träger der heute vorhandenen 21 Skilifte und Sesselbahnen sind meist Aktiengesellschaften, hinter denen überwiegend das einheimische Gewerbe steht. Während die Hotels auf die Auslandkundschaft angewiesen und dadurch stets krisenempfindlich waren, vermochten sich die gewerblichen und kaufmännischen Dienstleistungen des Kurorts zur Kriegszeit 1939—45 über Wasser zu halten und nach dem Krieg wirtschaftlich zu erholen. Bei den Kleinskiliften wurden sogar einheimische Landwirte zu Unternehmern, dem Skilift Fleckli stand erstmals nicht das Dorf, sondern ein weiter unten gelegenes Gewerbe samt «Schattsitepure» zu Gvatter. Ein eigentliches Novum bedeutete es, als die Alpschaft Tschenten sich am Umsatz der Sessellifte Dorf—Tschentegga und Möser sowie am dortigen Skilift zu beteiligen wusste.

Zu wenig Beachtung schenkte man der Sicherung der *Abfahrtspisten*. Wohl schloss man Verträge mit den betroffenen Landeigentümern, doch wurden sie im Grundbuch meist nicht vermerkt und blieben periodisch kündbar. Solange die richtigen Leute mit den Grundbesitzern verhandeln, mag das hingehen. Gefahr droht vom Chaletbau. Von hier aus ist der Drang nach dem Boden ein ungeheurer und im Streusiedlungsgebiet Adelboden besonders unberechenbar.

Skilifte und Sesselbahnen bringen manchem Bauern einen willkommenen Nebenverdienst. Ein Beispiel: Im Winter 1971/72 beschäftigte die Kuonisbergli AG neun Angestellte. Davon waren alle einheimisch, acht von ihnen hauptberuflich Landwirte. Die Lohnsumme betrug im ganzen 45 600 Franken. An Landentschädigungen flossen 25 Einheimischen, meist Kleinbauern, 16 000 Franken zu.

Die Skilift Fleckli AG wies in ihrer Jahresrechnung vom 30. April 1971 einen Ertrag von 72 000 Franken aus. Davon gelangten einschliesslich Sozialleistungen 21 000 Franken an sechs ortsansässige Hilfskräfte. Im vorangegangenen Winter hatten die Löhne sogar 35 000 Franken ausgemacht.

Die Gewinne der Unternehmungen verschwinden nicht einfach in den Taschen der Aktieninhaber. Sie werden meist zur Verbesserung der bestehenden, zum Bau neuer Anlagen oder zur Anschaffung von Pistenfahrzeugen verwendet.

Wird es einmal zu einem klassischen Skizirkus kommen? Man spricht davon, dass ein Endausbau Dorf - Tschentalp - Schwandfälspitze - Schermtanne - Laveygrat - Hahnenmoos - Gilbach - Kuonisbergli - Trunig - Entschligenalp verbinden

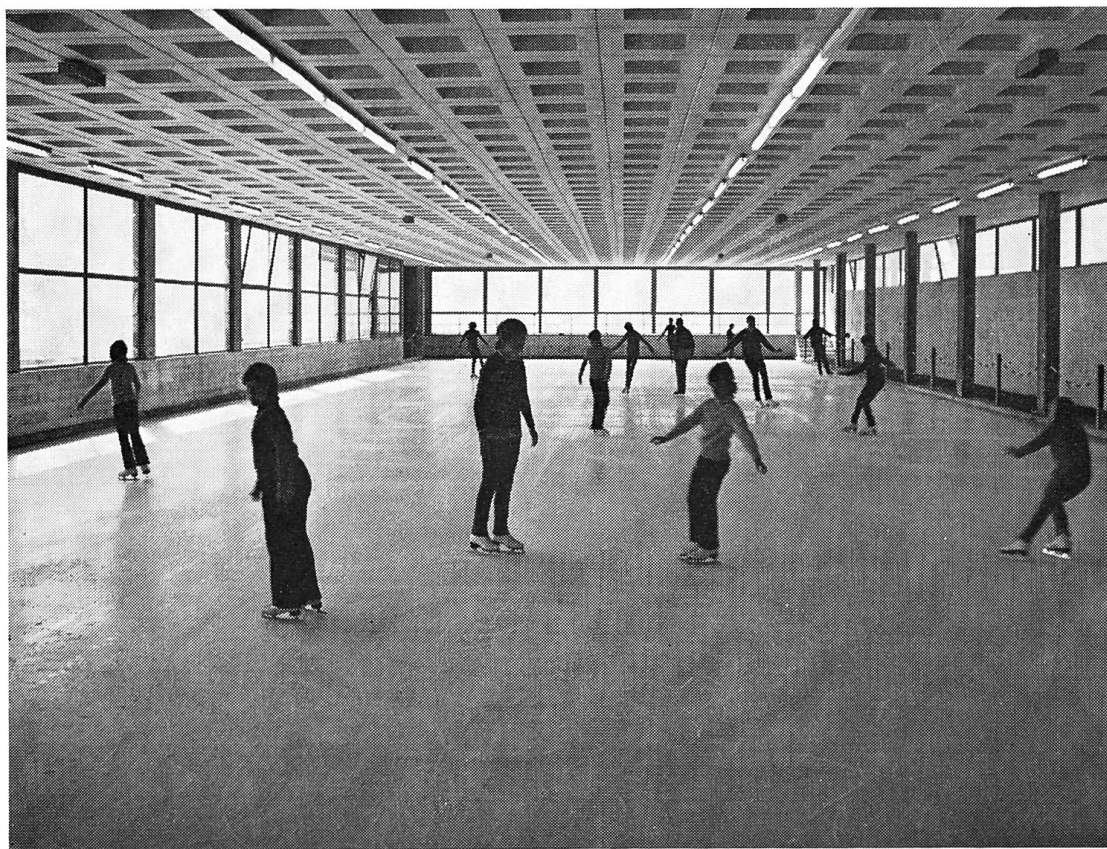
Der Kuonisbergli-Skilift — eine mutige Tat hiesiger Gewerbler um 1943, mitten zur Zeit der Grenzbesetzung. Im Hintergrund erhebt sich das Elsighorn, dessen Vorgelände — Metschalp — sich immer mehr zu einem Skigebiet entfaltet.



Tschentenskilift. Ein wintersicherer Nordhang zwischen 1700 und 2000 m Höhe über Meer dient seit Winter 1957/58 den Gästen im Dorf und dem Wochenendsportler als das am raschesten erreichbare Abfahrtsgelände. Rechts der Grat vom Schwandfäl zum Gsür.

müsste. Reines Touristengelände sind im Winter bloss noch Bunderspitz und Wildstrubel. Selbst treibenden Kräften des bisherigen Skiliftbaues ist es bei der Aussicht auf ein voll-verliffetes, durchgeseiltes Adelboden — ohne einen Flecken Tourenromantik — nicht ganz geheuer. Es wäre bestimmt kurzsichtig, wollte man dem schwungvollen Pistenrummel zuliebe die alten Skiparadiese gänzlich verachten. Denn jeder Mode folgt die Reaktion auf dem Fuss. Der letzte und nicht schlechteste Einfall ist die Rückkehr zum Skiwandern; die Wiederentdeckung des Pulverschnees wird ihm folgen.

Der *Bau der Kunsteisbahn* geht auf die Jahre 1959/60 zurück. Diese kostspielige Anlage zu errichten, gelang nur dank guter Zusammenarbeit zwischen Kurverein, Hotel Nevada und der damaligen Schwimmbadgenossenschaft. Als eine der ersten



Regenwetter und Föhneinbrüche erschrecken die Eisfreunde heute nicht mehr. 1960 erfolgte der Bau der offenen Kunsteisbahn, im Winter 1970/71 ergänzte sie die Genossenschaft «Schwimmbad und Kunsteisbahn» um eine gedeckte Halle. Nötigenfalls kann die Halle auch im Sommer betrieben werden.

Kunsteisbahnbauten des Oberlandes löste sie bei allen Schlittschuhfreunden grosse Begeisterung aus. Mit der Hinzufügung einiger Curler-Rinks wertete der Kurort seine alte, eisfreundliche Überlieferung auf. Der Verlust der Natur-Eisbahnen Kulmhotel, Grand-Hotel und National konnte so besser verschmerzt werden.

Weniger gesichert scheint Adelboden als Sommerkurort. Nach dem Krieg begann bald einmal der grosse Auszug der Schweizer Sommerfrischler an die «Fleischküsten» des Südens. Dass von 7 Sommern oft deren 6 milde Winter waren, ermutigte die sonnenhungrigen Zugvögel kaum zu Erfrischungsreisen ins Berner Oberland. So wurden die Sommersaisons kürzer, die Kurven der betreffenden Logiernächte flacher. Die einst problemlose Vermietung einheimischer Bauernhäuser hat ihre Tücken erhalten. Abgesehen von einigen Hochtagen um den ersten August, sind die vorhandenen Betten Adelbodens — durch auswärtige Chaletbesitzer z. T. preislich unterboten — in der warmen Jahreszeit lange nicht alle benutzt. Dabei geben sich die Dorfvereine, der Kurverein, die Gasthöfe, die Hotels usw. alle Mühe, einfallsreiche, wertvolle, den Gehalt der Winterveranstaltungen sicher übertreffende Kurprogramme auszuklügeln. Als standhaftester, vom Wetter am wenigsten abhängige Gast erweist sich immer wieder der Engländer. Schade, dass die britischen Wirtschaftsentwicklungen diesem Touristen seltener als früher erlauben, die Schweiz aufzusuchen.

Fast ununterbrochen stiegen die Adelbodner Jahreslogiernächte (Chalets inbegriffen) von 230 000 im Jahre 1951 auf 560 000 des Jahres 1971 an. Das war für die *Gemeindefinanzen* nicht ohne Belang. Viele Jahre hatte sich der Bauernort Adelboden trotz des Fremdenverkehrs mühsam abquälen müssen, Weg und Steg zu erhalten, Schulhäuser zu errichten, die dringlichsten der laufenden Aufgaben zu lösen. Es verflossen beispielsweise rund 10 Jahre, bis der Gemeindegassier endlich alle Beiträge an den Bau der Hahnenmoosstrasse zusammengemahnt hatte. Der Obmann der 50er Jahre, ein «Nebenausbauer», rückte durch seinen Eintritt in den Kurverein die Zusammenarbeit aller Kreise der Gemeinde in den Vordergrund und durfte dank besserer Gemeindefinanzabschlüsse mit gutem Gewissen die heute als Glücksfall erster Ordnung gewertete Überführung der Zelt- oder Isymatte in Gemeindebesitz vorantreiben. Sein Nachfolger in den 60er Jahren konnte die seit 1950 spürbar besser gewordene Zusammenarbeit aller Kreise, aber auch die erfreuliche finanzielle Erstarkung fortführen. Zu den vermehrten Einkommenssteuern und dem kantonalen Gemeindeausgleich traten nicht zuletzt die ansehnlichen Steueranteile aus jenen Gewinnen, die durch den blühenden Liegenschaftshandel erzielt wurden.

Hatte man die Rechnung ohne den Wirt gemacht? Bei Niederschrift dieser Zeilen war zu erfahren, dass Teile der Infrastruktur, bedingt durch den fieberhaften Chaletbau der letzten 15 Jahre, recht eigentlich noch nachgeholt werden sollten. Einen Grossteil dieser Sorge könnte die Gemeinde loswerden, wenn sie die Strassenverbreiterungs- und Parkplatzkosten vermehrt auf jene abwälzen würde, die sie verursachen. Aber dazu bedürfte es der Einsicht in die Tatsache, dass übermässiger Autoverkehr mitten im Kurort diesem mehr schadet als nützt und zudem kein unabänderliches Naturereignis darstellt, vor dem alle andern Bedürfnisse zurückzutreten haben. Im Jubiläumssommer standen wir vor dem erstaunlichen Umstand, dass man sich vor dem hemmungslosen Motorverkehr in gewissen Kurorten ausgerechnet — in einige Schweizer Städte flüchten müsste, die den Privatverkehr im Zentrum verboten haben! Das gibt zu denken, das lässt aber auch hoffen, dass Massnahmen gesucht und getroffen werden, um die Kur- und Erholungszonen unseres Landes wieder zu «beruhigen».

Der Existenzkampf rein bergbäuerlich gebliebener Gemeinden wie Saxeten und Isenfluh zeigt die Bedeutung des Fremdenverkehrs im Alpengebiet, wo andere Industrien sich wenig zu entwickeln vermögen.

Wer anderseits der Entvölkerung der Bergtäler durch Erschliessungsmassnahmen zu steuern hofft, könnte in Adelboden die erstaunliche Feststellung treffen, dass mit ihnen das Ei des Kolumbus gegen die Abwanderung Einheimischer nicht gefunden ist. Eine Unzahl von Posten werden in unserm Kurort von Zugewanderten versehen, die ohne weiteres durch Einheimische ersetzt werden könnten. Diese ziehn es vor, ins Unterland zu gehen. Die jungen Mädchen des Tales wandern scharenweise weg, obschon man in Gaststätten, auf den Büros, in allen möglichen Betrieben des Kurorts zur Sommers- und zur Winterszeit nach ihren flinken Händen lechzt. Im Sommer 1971 waren in 17 befragten Hotels und Gasthöfen 221 auswärtige und bloss 14 einheimische Angestellte beschäftigt! Von insgesamt 27 Ehepaaren, die im 1. Quartal 1972 in Adelboden Wohnsitz hatten und ein Kind bekamen, waren lediglich in acht Fällen beide Elternteile Ortsbürger. Im gleichen Zeitraum reichten sich in der ganzen Welt 24mal zwei Leute die Hand zu einem Ehebund, der vom Zivilstandsamt Adelboden registriert werden musste. Davon waren nur in einem Fall beide Ortsbürger, wobei der Gatte erst noch auswärts Wohnsitz hatte.

Diese Entwicklung ist hinsichtlich einer Blutauffrischung sicher begrüssenswert; ausserdem haben sich viele der Zuwanderer um die Entwicklung des Ortes nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in kultureller Hinsicht grosse Verdienste erworben. Die obenstehenden Darlegungen sind nur erfolgt, um die Verhältnisse in bezug auf das Abwandern der Urbevölkerung realistischer zu sehen. Sie beweisen überdies, dass die heutigen Gästezahlen sicher nicht auf Grund von Arbeitsmangel bei den Einheimischen erhöht werden müssten.

Wer in Adelboden bleibt, hat allerdings Gelegenheit, vom Fremdenverkehr zu leben. Es dürfte wohl keinen Einwohner geben, der nicht unmittelbar oder mittelbar durch diese Art «Industrie» wirtschaftlich gestärkt würde. Wer das Gegenteil behaupten wollte, könnte leicht kalte Füsse bekommen. Wir vermitteln im Anhang dieser Schrift hiezu einige Beweise.



1900 . . . Grand-Hotel und Kurhaus im Norden, der Adler unterhalb des Gotteshauses, im Süden einzig das Edelweiss. Um die Kirche herum verbinden sich in der weiten sonnigen Streusiedlung der Bäuerl Innerschwand die ersten Bauten zu einem künftigen Dorfkern. Noch sind die vielen Dorfhänge den Wanderern und Ski- und Schlittenfreunden offen.



1945 . . . Auch das Mühleport ist in Bewegung geraten. Das Chaletfieber schickt seine Vorboten aus. Die Bewegungsfreiheit auf den Matten zwischen Mülibort und Strassendorf leidet.



1914 . . . Das grosse Hotelfieber hat die Bäueri verändert. Zwischen dem Vorschwand, der sich zu beleben beginnt, und dem nördlichen Dorfteil bestehen noch Lücken. Der über dem Dorf gelegene Bannwald vermag nicht alle Lawinen zu schlucken. Der Schwandfälsplatz unter dem Gsür verlockt zu ersten Seilbahnplänen. Der Erste Weltkrieg lässt die Entwicklung vorübergehend ins Stocken geraten. Die grösste Eisbahn Adelbodens (heutiger Gottesacker) — sie liegt unterhalb der ersten Strassenkurve links — bleibt geschlossen.



Um 1965 . . . Adelboden ist Chaletboden geworden. Kühnes Zupacken angesichts eines äusserst vorteilhaften Angebots der Erben von Prof. Isay verschaffte der Gemeinde wertvolle Landreserve und erhielt dem Kurort eines der letzten Übungsgebiete in unmittelbarer Nähe (Zelgmatt). Heute, 1972, ist die bauliche Entwicklung vor allem untenher Mülibort auffallend rege geworden (Appartementshäuser). Unsere Aufnahme ist bereits veraltet.

Der tödliche Bruderkuß

(Ein erfundenes Interview)

Z: Herr A. Sie haben kürzlich behauptet, dass die blendenden Steuereinnahmen und die Zunahme der Logiernächte nicht darüber täuschen dürften, dass Adelboden im Begriff stehe, von seinem Freund und Bruder, dem Fremdenverkehr, erdrückt zu werden.

Wie stützen Sie diese These vom «tödlichen Bruderkuß?»

A: A und O eines Kurortes, gewissermassen sein Rohstoff, ist die Natur. Wenn das wilde Bauen, die Spekulation mit Eigentumswohnungen so weitergeht, und wenn keine Zonenplanung kommt, die dem Wanderer den Blick ins offene Grün weiter zu gestatten verspricht, wird unser Kurort zu einer gewöhnlichen Vorstadt herabsinken.

Z: Möchten Sie das blühende Baugewerbe Adelbodens vernichtet sehen?

A: Gerade um es zu erhalten, sollte nicht aller Lebens- und Bauraum von unserer Generation schon vertan werden.

Z: Gibt es keine Gegenkräfte?

A: Bis anfangs der 60er Jahre waren wir alle von Herzen froh, dass die leidigen Krisenjahre von 1935 vorbei, dass Verdienst und Arbeit ausreichend vorhanden waren. Wir gönnten es dem Schuldenbauer, dass er sich mit dem Verkauf eines Bauplatzes von der schlimmsten Belastung zu befreien vermochte. Dann meldeten sich in den «Adelbodner Heimatbriefen» und in den Jahresberichten des Kurvereins die ersten Bedenken zum Wort, u. a. auch seitens des Kurdirektors, der um die Skipisten bangte. Seit dem bernischen Zonengesetz von 1970 befindet sich die ganze Gemeinde in einer Planungsphase, wobei die Gefahr besteht, dass man den Pelz des Bären waschen möchte, ohne ihn nass zu machen.

Z: Haben Sie selber Vorstellungen, wie es weitergehen sollte?

A: Preisgabe aller schon angeknabberten Gebiete, Ausscheidung von unbedingt zu erhaltenden Grün- und Naturzonen, Entschädigung von betroffenen Landeigentümern mittels Bundes-, Kantons- und allfälliger Gewinnumlagegeldern in der Gemeinde. Vorkaufsrecht der Gemeinde, des Staates, des Bundes. Ausbau des Wanderwegnetzes auch in Dorfnähe mittels Ersatz des privaten durch öffentlichen, an Fahrpläne gebundenen Verkehr, der strikte vom Fusswegnetz fernzuhalten ist. Und schliesslich: Hotelneubauten.

Z: Wer soll die Verkehrssanierung, die Grün- und Wanderzonen berappen?

A: Die schon erwähnten Instanzen und auch die Kurtaxe. Sie muss für einige Jahre erhöht werden. Der Gast, der eine ihm und seinen Bedürfnissen entsprechende Kurortspolitik wahrnimmt, ist bereit, weit höhere Beiträge als bisher zu entrichten. Noch hat Adelboden die Möglichkeit, exklusiver Kurort zu werden, mit Sport- und Erholungsmöglichkeiten, um die man es weitherum beniede.

Z: Sie möchten also nur schwerreiche Leute als Gäste empfangen?

A: Keineswegs. Exklusiv heisst hier: Erhaltung alles dessen, was der Städter bei sich vermisst; reine Luft, Stille, Bergnatur, Einfaches, Ländliches sowie Bauernkunst an alten und neuen Häusern. Ich bin selber Leiter von Schullagern und gestehe durchaus auch dem jungen sowie dem unbemittelten Menschen sein Recht auf Ferien bei uns zu.

Aber Sie dürfen sich nicht täuschen: Gerade die Besitzer von Eigentumswohnungen oder Zweithäusern hier sind sozial durchaus nicht auf der untersten Stufe, bilden aber für die Gemeinde und den Kurort dank dem Umstand, dass sie ihr Einkommen auswärts versteuern, die Infrastruktur hoch belasten und ihre Einkäufe erst noch häufig auswärts besorgen eher eine Belastung als einen Vorteil.

Z: Missgönnen Sie eigentlich den Unterländern ihre Freude an einem eigenen Platz in den Bergen? Sie kommen mir ein bisschen unsozial vor.

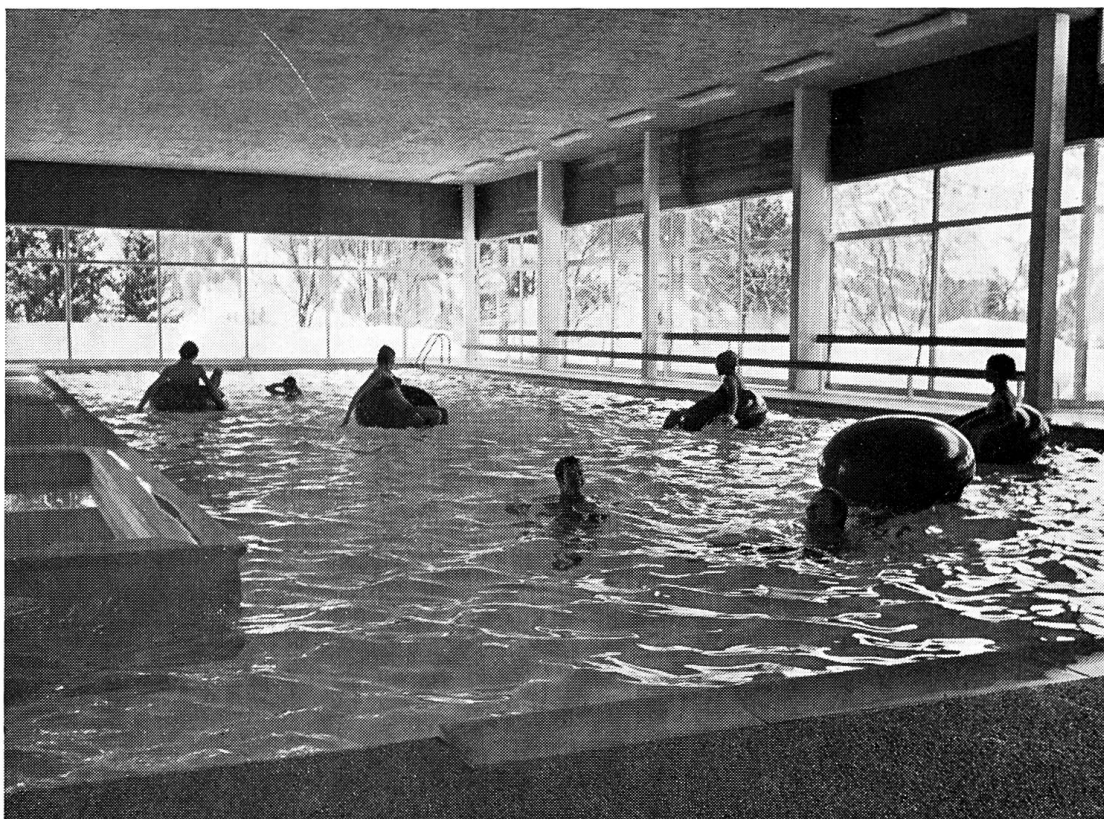
A: In den letzten 18 Jahren sind hier jährlich durchschnittlich 61 Wohnungen entstanden. In nicht einmal zwanzig Jahren hat Adelboden damit rund 5000 zusätzliche Betten erhalten. Dabei gingen rund 300 000 m² Boden für immer verloren, oft Land von allerbesten landwirtschaftlicher Art, meist zu Preisen, die ein Ortsansässiger nicht zu bezahlen vermochte. Während wochenlang leerstehende Geisterdörfchen Fremder in den blauen Adelbodner Himmel gähnen, herrscht unter den Jungen hier Wohnungsnot.

Z: Trotzdem habe ich den Eindruck, dass ein Neuaufbau der Hotellerie, wie Sie ihn vorschlagen, doch wieder nur den Reichen zugute käme. Von 10 Schweizer Familien kann sich doch kaum jede dritte Hotelferien leisten.

A: Sie vergessen den sozialen Charakter der Hotels in dem Sinn, als diese einen grossen Teil ihres Areals oder ihrer Finanzkraft der Allgemeinheit zur Verfügung stellen: Eislaufanlagen, Tennisplätze, Schwimmbad, Hallenbad, Kunstseilbahnen. Der Chaletbesitzer zieht einen Zaun um seinen Besitz, und aus ist's mit Skipiste, Wandergebiet, Tummelplatz und Bergwiese. Sein Beitrag an den Ausbau des Kurortes beschränkt sich meist bloss auf die Entrichtung der Kurtaxe. Für den Hotelier dagegen ist die Entwicklung allgemeiner kurörtlicher Einrichtungen eine persönliche Existenzfrage.

Z: Was könnte für das Baugewerbe als Ersatz für den explodierenden Chaletbau in Frage kommen?

A: Stilgemässer Ausbau der Bauernhäuser mit Anbauten in Blockhausart. Der *Ortsansässige* soll vermieten, auf weite Sicht lohnt sich dies auch finanziell besser als Landverkauf. Sollte sich der Bedarf an Ferienwohnungen weiter entwickeln, müssten Genossenschaften, die nach dem Vorbild der Skiliftgesellschaften aus hier Niedergelassenen bestehen, Bauland auf eigene Rechnung verbauen oder allenfalls im Baurecht abgeben. Für Berghilfe stehn öffentliche Gelder zur Verfügung. Die Devise muss lauten: Keinen Quadratmeter Land mehr an Ortsabwesende!



Das Hallenbad (seit 1969) des Hotels Nevada-Palace ist heizbar und deshalb eine wichtige Ergänzung zum alten Schwimmbecken im Gruebi. Es ist jedermann zugänglich, nicht nur den Hotelgästen des Nevadas. Damit ist einmal mehr der Beweis erbracht, dass die Hotellerie das Rückgrat eines Kurortes bildet.

Z: Auch nicht an ausgewanderte Kinder Ortsansässiger?

A: Auch nicht an sie. Adelboden sollte doch jenen gehören, die dort arbeiten und steuern, leben und sterben!

Z: Glauben Sie, dass sich Adelboden der tödlichen Umarmung noch entziehen kann?

A: Ja, wenn es will, wenn es sich aufrafft zu einer mutigen Tat wie die 56 Hausväter, die 1433 die Dorfkirche erbaut haben.

Z: Stehn Sie mit Ihrer Meinung allein?

A: Als Antwort möchte ich Ihnen aus einem Brief zitieren, den ich mit Datum vom 12. Mai 1972 von einem Fachmann erhalten habe: «Für das heutige Adelboden wäre ein Sich-Besinnen auf die Probleme der Gegenwart und der Zukunft wichtig. Ohne eine ausgebaute und aufeinander abgestimmte Hotellerie wird schon in 50 Jahren keine Festschrift zum dannzumaligen 150jährigen Bestehen mehr nötig sein. Darüber sind sich alle Planer und Experten, welche die planlose Entwicklung vieler Fremdenverkehrsgebiete beobachten, einig.» Die Besinnung hat bereits begonnen. Lesen Sie die Jahresberichte des Kur-

vereins (seit 1962) und die Adelbodmer Heimatbriefe. Sprechen Sie mit den Bauern, von denen viele wissen: «Da wa mu buwt, gruenets im Ustage nüt meh», und sich danach richten. Ich bin fest überzeugt, dass die Gesetze der Vernunft und des Masses die weitere Entwicklung unseres Geburtstagskindes, des schönen Adelbodens, bestimmen werden.



Der «alt Fritz Denzer» (1860—1941), dessen Vater, sog. «Postdenzer» (Johannes D., 1835—1905), die ersten Feriengäste um 1872 über die alte Strasse nach Adelboden geleitete. Ausser der Hutte trugen die Bauern früher das heute kaum mehr benutzte «Überräaf».